

Unsere Diözese hatte nie viele Seelsorgsposten mit *vita communis*; mit einer einzigen Ausnahme hat die Entwicklung der letzten Jahrzehnte zu deren Aufhebung geführt. Dabei mag die Überlegung mitgespielt haben, daß solche Pfarreien nur mit Neupriestern besetzt werden konnten, da es älteren Geistlichen kaum zumutbar war, bei einem späteren Wechsel Selbständigkeit und Haushalt aufzugeben. Diese Lösung kann ihre großen Vorteile für die Einarbeitung eines jungen Priesters haben (falls er einen entsprechenden Chef erhält) – für die Pfarrei selber ist sie nicht unbedingt interessant. Sie bedingt auch relativ häufigen Wechsel. Diese negativen Gesichtspunkte scheinen dazu geführt zu haben, daß solche Vikariatslösungen aufgegeben wurden, wo es finanziell tragbar war.

Für diese Entwicklung scheint mir allerdings auch die soziologische und wirtschaftliche Struktur unserer Diözese bestimmend gewesen zu sein. Wir haben weder ausgedehnte Diasporagebiete noch explosionsartige Industrie- und Großstadtwucherungen. Die durch die Bevölkerungszunahme bedingten zusätzlichen Seelsorgsstellen konnten in einem organischen Wachstum eingefügt werden. Diese Vorüberlegungen schienen mir notwendig, weil es nur sinnvoll erscheint, eine Frage wie diejenige der *vita communis* im Rahmen der gegebenen Wirklichkeit zu diskutieren. Zudem möchte ich Pfarreien mit nur einem Hilfsgeistlichen von meinen folgenden Gedanken ausklammern.

1. Die allgemeine Tendenz (auch durch das Konzil gefördert) zielt heute eindeutig auf Aufteilung der Großpfarrei. Der Pfarrer sollte in der Lage sein, seine Gläubigen persönlich zu kennen. Dieses Prinzip wird, vor allem wenn man die Forderungen unserer zunehmend pluralistischen Gesellschaft dazunimmt, über kurz oder lang zu einem neuen Pfarrer- und Pfarreitypus führen, in dem für eine *vita communis* wenig Raum bleibt.

2. Wo diese Entwicklung nicht möglich ist (z. B. zufolge schon bestehender Großkirchen), möchte ich sehr wohl an eine vermehrte Bedeutung der *vita communis* für die Zukunft glauben. Sie erscheint mir als eine (außerordentlich wirksame) Möglichkeit des brüderlichen Zeugnisses in der christlichen Gemeinde. Ich bin aber gleichfalls überzeugt, daß sie nur gelingt, wenn auf die menschlichen Voraussetzungen ernsthafter Rücksicht genommen wird, als dies in der Vergangenheit üblich war.

a) Bei der grundsätzlichen Wahrung des Gehorsams gegenüber dem Bischof sollten solche Gemeinschaften nur durch Priester gebildet werden, die in sich die besondere Berufung zum brüderlichen Dienst in der Gemeinde spüren und sich völlig freiwillig dafür zur Verfügung stellen. Mir scheint, daß die Belastungen der Gemeinschaft nur mit einem besonderen Charisma fruchtbar zu bewältigen sind. Viele Parallelen ergeben sich aus der

Sicht der ehelichen und der klösterlichen Gemeinschaft.

b) Man müßte sich zum mindesten einmal überlegen, ob die im CIC festgelegte patriarchalische Grundstruktur der Pfarrei auch für diesen Spezialfall die richtige wäre, oder ob man nicht eher nach einer rechtlichen Form suchen müßte, die einer brüderlichen Gemeinschaft besser Rechnung trägt. Jedenfalls hat die konziliare Entwicklung diese Frage zum mindesten von unten her aufgerollt.

c) Für die Wahl der *vita communis* in einem konkreten Fall müßten nach meiner Ansicht auch gewisse äußere Notwendigkeiten gegeben sein wie z. B.: die finanzielle Notlage der Kirche, die Forderung der Solidarität mit den betreffenden Menschen (Arbeiterpriester) oder auch der besondere Auftrag, bestimmte pastorelle Methoden oder Modelle zu erarbeiten. Für den letztgenannten Fall sind jedenfalls die Erfolge der Priestergemeinschaft von Saint Séverin in Paris ein überzeugender Beweis.

Josef Schärli,
Pfarrer, Gerliswil (Schweiz):

Mit diesem Thema greifen wir mitten hinein in die Problematik des Weltpriesterstandes von heute und morgen. Aus Gesprächen mit jungen Priestern und Theologen durfte ich erfahren, wie ernsthaft in diesen Kreisen um die Probleme der Priestergemeinschaft gerungen wird. Nicht selten verlassen Theologen das Priesterseminar, um sich in einer Diözese weihen zu lassen, die ihnen eine bestimmte Form der *vita communis* ermöglicht und garantiert.

Das Problem der *vita communis* ist wohl so alt wie der zölibatäre Weltpriesterstand. Verschiedenste Lösungsversuche wurden im Laufe der Jahrhunderte in mehreren Ländern mit mehr oder weniger Erfolg unternommen. Ein umfassender geschichtlicher Überblick über jene Entwicklung würde den Rahmen dieses Artikels sprengen.

Wenden wir uns der heutigen Situation zu. Auf folgende zwei Fragen versuche ich eine Antwort zu geben:

1. Warum drängt die junge Priestergeneration so stark zur *vita communis*?

2. Welche Lösungsmöglichkeiten zeichnen sich ab?

1. *Warum drängt die junge Priestergeneration so stark zur vita communis?* Es wäre sicher falsch, zu glauben, bloß die äußeren Lebensschwierigkeiten verließen dem Thema die Aktualität. Gewiß ist eine *vita communis* wirtschaftlicher als ungezählte Einzelhaushalte. Zudem ist damit das leidige Haushälterinnenproblem leichter zu lösen. Doch sind dies bloß periphere Gründe, die vom jungen Klerus noch gar nicht lebensmäßig erfahren werden und daher wirksam sein könnten. Die besondere Aktualität der *vita communis* wird von anderen Beweggründen bestimmt.

Der Hauptgrund liegt im allgemeinen Trend der Kirche zur Gemeinschaft und zur Brüderlichkeit.

Verschiedene Texte der Konzilskonstitutionen und Dekrete empfehlen die Priestergemeinschaften als Ideal. »Damit die Priester in der Pflege eines geistlichen und geistigen Lebens aneinander Hilfe finden, besser in ihrem Dienst zusammenarbeiten können und vor Gefahren, die vielleicht aus der Einsamkeit entstehen könnten, bewahrt werden, soll ein Gemeinschaftsleben oder eine gewisse Lebensgemeinschaft unter ihnen gefördert werden, die jedoch, je nach den persönlichen oder seelsorgerlichen Erfordernissen, verschiedene Formen annehmen kann, eines Zusammenwohnens beispielsweise, wo dies möglich ist, oder eines gemeinsamen Tisches, oder wenigstens häufiger und regelmäßiger Zusammenkünfte. Hochzuschätzen und eifrig zu fördern sind auch die Vereinigungen, deren Satzungen von der zuständigen kirchlichen Obrigkeit geprüft sind, und die durch eine geeignete und entsprechend bewährte Lebensordnung sowie durch brüderliche Hilfe der Heiligung der Priester in der Ausübung ihres Dienstes förderlich sind und auf diese Weise dem ganzen Priesterstand zu dienen trachten.«¹ – Den Bischöfen wird empfohlen: »Um aber diese Seelsorge wirksamer werden zu lassen, wird das gemeinschaftliche Leben der Priester, besonders wenn sie der gleichen Pfarrei zugeteilt sind, sehr empfohlen. Es kommt der apostolischen Tätigkeit zugute und bietet den Gläubigen ein Beispiel der Liebe und Einheit.«² Damit mag der Trend der Kirche zur Gemeinschaft genügend dokumentiert sein. Wir dürfen gleich die Frage anschließen: Warum besteht dieser Trend? Die Antwort auf diese Frage weist hin auf weitere Gründe, die den Priester von heute zur Gemeinschaft drängen. – Die Kirche des Konzils hat ihr eigenes Wesen erneuert und vertieft erfaßt. Kirche ist wesentlich Gemeinschaft, begründet durch die Taufe, die Lebensgemeinschaft Christi mit allen Gliedern des Gottesvolkes. Weil der Priester dieser Kirche Lebensdienste erweisen soll, kann er dies nur, wenn er selber um die natürliche und übernatürliche Lebensgemeinschaft ringt. – Die Kirche wird sich in der pluralistischen Gesellschaft nur behaupten können, wenn die Glieder eine starke gegenseitige innere Bindung leben und erleben. Der einzelne Christ wird auf die Dauer den Belastungen des Lebens, dem Sog der Masse, den Gefahren des Glaubens nicht standhalten. In der gleichen Lage befindet sich der Weltpriester, der allein steht und zu den erwähnten Belastungen auch noch die Bewährungsproben des Zölibates bestehen muß. Das Grundproblem des Zölibates ist die gesund erlebte und gelebte Liebe. Dieses Problem kann in einer *vita communis* auf ideale Weise gelöst werden, und damit werden auch viele Fragen und Bedenken, die heute gegen den Zölibat vorgebracht werden, hinfällig. – Die Kirche der Zukunft ist eine dynamische Kirche, die Kirche des Dialogs, des Gesprächs. Diese Lebensform kann zwischen Priester und Laien nur dann richtig spielen, wenn die Priester unter sich das Gespräch intensiv pflegen. Das Gespräch ist in einer *vita communis* viel leichter zu pflegen als bei der Isolierung auf Einzel-

posten. – Einen letzten Grund für eine *vita communis* sehe ich in der heutigen pastorellen Situation. Wir werden immer weniger Priester haben. In wenigen Jahren werden viele Pfarreien auf dem Land nicht mehr besetzt werden können. Die Arbeit wird sich für die einsatzfähigen Priester gewaltig mehren. Wäre es da nicht ein Gebot der Stunde, alle vorhandenen Kräfte möglichst rationell und koordiniert einzusetzen? Dies wird nur möglich sein, wenn Priester eines Distrikts, eines Bezirks, einer ganzen Stadt oder eines größeren Stadtquartiers zusammen wohnen, zusammen planen, zusammenarbeiten und zusammen die Frömmigkeit pflegen. Damit habe ich bereits angedeutet, wie die Antwort auf Frage 2 lauten könnte:

2. *Welche Lösungsmöglichkeiten zeichnen sich ab?* Es ist jedermann klar, daß ein bloßes Zusammenwohnen im gleichen Haus oder Haushalt noch keine *vita communis* ist. Wäre dies der Fall, hätten wir ungezählte Beispiele in den Pfarrhöfen unserer Städte. Zu einer *vita communis* gehört offenbar bedeutend mehr. Aus Erfahrung halte ich folgende Elemente für wesentlich:

a) *Zielgemeinschaft in der Pastoration.* Wer auf die Dauer glücklich zusammen leben und fruchtbar zusammenarbeiten will, muß sich einig sein über das Ziel und den zum Ziel einzuschlagenden Weg. Je klarer, je spezifizierter das Ziel und die einzelnen Schritte zu diesem von jedem Glied der Gemeinschaft erkannt und innerlich bejaht werden, um so solider ist die Gemeinschaft.

b) *Arbeitsgemeinschaft:* Was heute in der Wirtschaft, in der Technik und in den Wissenschaften selbstverständlich getätigt wird, nämlich die Teamarbeit, muß heute auch in der Seelsorge, in der Pastoration entwickelt werden. Dabei geht es nicht um den Erfolg des einzelnen, sondern um den Erfolg des Ganzen. Jeder trägt mit seinen Gaben und Talenten das bei, was ihm möglich ist.

c) *Lebensgemeinschaft:* Bei aller Arbeit darf das echt menschliche Leben unter den Gliedern nicht zu kurz kommen. Maßvolle Pflege des Sportes, von Hobbys, des Spiels und der Musik werden für gesunde Entspannung des einzelnen wie der Gemeinschaft beitragen. Die Gemütspflege darf in einer solchen Gemeinschaft auf keinen Fall vernachlässigt werden.

d) *Gebets- und Opfergemeinschaft:* Eine Priestergemeinschaft kann auf die Dauer nur gesund leben und bestehen, wenn sie auf dem Fundament unserer Christusgliedschaft aufgebaut ist. Dieser Glaube muß in einer Weltpriestergemeinschaft einen sichtbaren Ausdruck finden in einer dem Stand angepaßten Gebets- und Opfergemeinschaft. Ich denke hier besonders an die gemeinsame Feier der Eucharistie, das gemeinsame Beten des Stundengebetes usw. »Eine christliche Gemeinschaft wird aber nur dann aufgebaut, wenn sie ihre Wurzel und ihren Angelpunkt in der Eucharistiefeier hat. Von

¹ Dekret über Dienst und Leben der Priester, Nr. 8.
² Dekret über die Hirtenaufgabe der Bischöfe in der Kirche, Nr. 30.

ihr nimmt darum alle Erziehung zum christlichen Gemeinschaftsgeist ihren Anfang.«³

e) *Gemeinschaft des asketischen Weges*: Dies dürfte wohl die Hochform der Weltpriestergemeinschaft sein. Dazu braucht er eine eigene Spiritualität. Es ist denkbar, daß alle historisch bekannten Frömmigkeitswege (z. B. benediktinische, franziskanische, dominikanische oder jesuitische Prägung) als Grundlage genommen werden können. Entscheidend wird aber immer sein, daß diese Frömmigkeitsformen sinnvoll in den Lebensrhythmus des Weltpriesters übertragen werden, da sie weitgehend ein stark klösterliches Gepräge an sich tragen. Wäre es nicht auch Aufgabe der Weltpriestergemeinschaften, neue Frömmigkeitswege aufzuzeigen, die den Menschen in der Welt entsprechen? Dies wäre ein wesentlicher Beitrag zur Entwicklung einer eigenen Laienspiritualität, nach der das Dekret über das Apostolat der Laien verlangt. Meines Wissens sind schon verschiedene gute Ansätze zu einer eigenständigen Weltpriesterfrömmigkeit geschaffen, z. B. bei den Oratorien des heiligen Philipp Neri, bei der Bewegung »Für eine bessere Welt« von P. Lombardi oder bei der Schönstattbewegung von P. Kentenich. Aufgabe solcher Priestergemeinschaften wäre es, im Sinn und Geiste des Konzils Modellfälle des Lebens zu schaffen. So könnte ein einfacher Lebensstil im Wohnen und Essen eine konkrete Verwirklichung der armen und dienenden Kirche sein.

Mit der Möglichkeit, solche Priestergemeinschaften in der Form von Säkularinstituten zu errichten, haben die Bischöfe ein geeignetes Mittel in der Hand, die Priestergemeinschaften auf die Dauer zu sichern, ohne daß sie der bischöflichen Jurisdiktion entgehen. Mögen die Bischöfe immer mehr diese Gelegenheit ergreifen, die wachen Kräfte im jungen Klerus sammeln und in gesunde Bahnen lenken, damit sie sich für den Priesterstand und die Pastoration in der Diözese kraftvoll und fruchtbar auswirken.

*Dr. Hermann Josef Spital,
Pfarrer, Dülmen:*

Immer wieder ist im Laufe der Kirchengeschichte versucht worden, auch dem Diözesanpriester die Lebensform der *vita communis* zu ermöglichen oder aufzugeben. Die Schwierigkeit, an der diese Versuche aufs ganze gesehen gescheitert sind, ist meines Erachtens darin zu suchen, daß der Diözesanpriester in erster Linie nicht einer Lebensform, sondern einer seelsorglichen Aufgabe verpflichtet ist. Diese Rangordnung der Dinge ist mit dem Wesen seines Standes gegeben und läßt sich nicht ändern.

Drei Dinge müssen gewahrt sein. Zunächst muß der Bischof seine Priester versetzen können. Diese Notwendigkeit ist durch die Mobilität des modernen Lebens eher verschärft worden; bekanntlich hat das Konzil es für richtig gehalten, die kirchenrechtliche Stellung der Pfarrer zugunsten ihrer Versetzbarkeit zu schwächen.

Zweitens muß der Seelsorger seine Zeit weitgehend nach den Erfordernissen seiner Gemeinde bzw. seines besonderen seelsorglichen Dienstes einteilen können. Dabei ist die für ein gemeinsames Leben notwendige Tagesordnung meist hinderlich.

Schließlich ist eine gewisse örtliche Nähe des Seelsorgers zu den Gläubigen notwendig, wenngleich dieses Erfordernis bei den modernen Verkehrsverhältnissen nicht mehr die gleiche Rolle spielt wie früher.

Es stellt sich die Frage, ob eine *vita communis* für Diözesanpriester angesichts dieser entgegenstehenden Forderungen überhaupt verwirklicht werden kann.

Persönlich möchte ich diese Frage bejahen; freilich müssen einige einschneidende Voraussetzungen gewährleistet sein. Diejenigen Priester, die in einer *vita communis* zu leben wünschen, müssen um der Versetzbarkeit der Diözesanpriester willen weitgehend darauf verzichten, sich die Mitbrüder, mit denen sie diese Lebensform verwirklichen wollen, selbst auszusuchen. Diese Forderung nimmt einem großen Teil der heute seitens der Psychologen für die *vita communis* ins Feld geführten Argumente den Wind aus den Segeln. Das gemeinschaftliche Leben mehrerer temperamentverschiedener Menschen kann trotz guten Willens sehr anstrengend sein. Die *vita communis* darf nicht als die schlichtweg angenehmere Lebensform angepriesen, sondern muß von vornherein in ihrer möglichen Härte gesehen werden. Ich bejahe sie nicht in erster Linie aus psychologischen Gründen, sondern weil sie dem Geist des Neuen Testaments entspricht und nehme ihre mögliche Härte in Kauf, weil ich an den Segen glaube, der um Christi willen aus solcher Haltung fließt. Auch ein spannungsvolles Verhältnis kann fruchtbar sein. Allerdings muß der Bischof jeden Priester, den er in eine solche *vita communis* schicken will, vorher um sein Einverständnis fragen. Gelegentlich werden auch Neupriester bei der Weihe bereits ihren Wunsch oder ihre Bereitschaft, in eine derartige Gemeinschaft einzutreten, zum Ausdruck bringen. Es braucht kaum gesagt zu werden, daß die in unseren Priesterseminaren anzutreffende Tendenz, sich zu fünf oder sechs Mitbrüdern zusammenzutun, um den Bischof zu bitten, mit dieser Gruppe später zusammenleben zu dürfen, unrealistisch ist. Dahinter steht eine Romantik, die den vorgegebenen Verhältnissen der Seelsorge nicht genügend Rechnung trägt. Für letztere aber ist der Diözesanpriester da.

Da der Tageslauf des Diözesanpriesters so weitgehend von den Anforderungen seiner Seelsorgstätigkeit abhängt, muß die äußere Form der *vita communis* denkbar flexibel und auf das Notwendigste beschränkt sein. Man wohnt und ißt zusammen, man bespricht die um der Seelsorge willen notwendigen Dinge miteinander, bereitet gemeinsam die Predigt vor und sollte auch einen kleinen Teil des Breviers gemeinsam beten. Alles

³ Dekret über Dienst und Leben der Priester, Nr. 6.